

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 18

Artikel: Ferdinand wird Nationalrat
Autor: Freuler, kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferdinand wird Nationalrat

Von Kaspar Freuler

Erstens kann er nichts dafür, zweitens ist er von einer ganz geringen Minderheit gewählt worden, drittens wird die Wahl nicht anerkannt, viertens hat er, wie alle Nationalräte, das Amt nicht gesucht, und fünftens ist er es schon nicht mehr.

Es begab sich so. Ferdinand stieg in Ziegelbruck in den Zürcher Schnellzug, wandelte durch den vollbesetzten Speisewagen, wo er auf eines Kellners freundliches Geheiß an der hintersten Wand noch einen Platz finden sollte. So einfach ist das aber nun nicht. Stockschild, Mantel und Halstuch müssen irgendwo verstaut werden, und das ist in unsern Wagons-Restaurants nicht ganz leicht. Man schmeißt seinen Ueberzieher nicht gern und auch nicht immer mit der hiezu nötigen Treffsicherheit über vier fremde, Spaghetti al sugo essende Menschen in die Höhe eines Gepäckträgers. Nun also, da saßen links ihrer drei Herren und ließen einen Platz eventuell frei; rechts auf der andern Seite des Ganges saß eine ältere Frau vis-à-vis einem ergrauten Mann, so daß hier demnach zwei Plätze frei waren. Folgerichtig beschloß Ferdinand, sich hier, und zwar in der Fahrtrichtung neben der Frau, häuslich niederzulassen. Er ver-

beugte sich ein wenig, wie man das so macht; niemand nahm Notiz davon. Dann zog er seinen Ueberzieher aus und murmelte «Pardon», wovon ebenfalls niemand Notiz nahm. Und dann hängte er, weil keine andere Möglichkeit bestand, seinen Mantel so ordentlich und sorgfältig wie möglich, hinter der Frau Rücken an den Haken. Auch das schien erstlich die Frau nicht zu bemerken, vielleicht weil sie in ein zartes oder auch in ein wissenschaftliches Gespräch mit ihrem Vis-à-vis vertieft zu sein schien. In dem Moment aber, wo Ferdinand sich nun neben ihr niederlassen wollte, in dem Moment aber schoß ein Blitz aus den Augen der Tiefverletzten, der graue Mann erhob sein nun puterrot anlaufendes Gesicht und tat das selbe. (Wer den Film «Kampf der Welten» gesehen hat, erinnert sich an den Feuerstrahl aus dem Elektronenauge!) Ferdinand, von dem Doppelblitz beeindruckt und zu höflich, um den Sinn nicht zu verstehen, drehte ab und setzte sich auf den schmalen freien Platz auf der Seeseite. Es ergab sich daraus die Situation, daß sein Mantel am Haken der Bergseite hing, er selber aber seewärts saß, und dazwischen der Gang

lief. Kein normaler Mensch hätte daran Anstoß genommen, zum mindesten keiner, der oft und viel in der Welt herumfährt und schon viel auffallendere Dinge erlebt hat.

Aber das ältere Paar begann sich zu ereifern. Während Ferdinand nun vor seinem Café crème saß, zwei Zeitungen neben sich, und wegen Zeitnot noch ein in Zürich abzulieferndes Manuskript korrigierte, begann es auf der andern Seite des Ganges zu murmeln, und da Ferdinand nicht reagierte, murmelte es lauter und hörbarer - - - «Eine Gemeinheit ist so etwas! Hängt der Mensch seinen Mantel auf deine Seite! wenn er doch auf der andern sitzt! das tut man doch nicht! Das ist doch kein Anstand, so etwas! Nicht einmal Pardon hat er gesagt!» Sie dankte mit überquellenden Augen: «Das hätte gerade noch gefehlt, daß er sich zu uns gesetzt hätte!» Sie riß ihre Handtasche an sich. Dann verstummte das liebliche Murmeln für einige Kilometer, begann aber angesichts des blauen Zürichsees wieder aufs neue: «Schau, wie großartig er jetzt dasitzt! Als ob der ganze Wagen ihm gehörte! Der hat den Größenwahn! und Anstand hat er sowieso keinen, sonst hätte er sich nicht erlaubt, neben ein Paar sitzen zu wollen! Dieser großartige Kerl! (1,67 Meter groß!) Und hängt seinen Ueberzieher hinter dich! Da hört doch alles auf!»

Dann begann er etwas von Australien zu erzählen. Vielleicht hatte er die Lektüre des Großen Brehm hinter sich. Ferdinand dachte, daß die Empörung nun im Abklingen begriffen sei, und wagte einen schüchtern-harmlos-neutralen Blick in die Gegend jenseits des Ganges. Da wurde der fremde Kontinent zur Seite geschoben und das Murmeln stieg aufs neue zu einem erheblichen Crescendo - - «Es wird natürlich ein Zürbieter sein! Man kennt sie ja, die Zürcher! Von Zürchern ist bekanntlich kein Anstand zu er-

Nicht nur die Herren,
auch die Damen
Von jeher gern ein
Kirschlein nahmen.

Natürlich ein BASEL-
BIETER KIRSCH
aber...

vom ganz guten!
muß
es sein!

HERSTELLER: VERBAND LANDW. GENOSSENSCHAFTEN DER NORDWEST-SCHWEIZ, BASEL.

warten – sie meinen, sie hätten die Weisheit mit Löffeln gefressen! Die Sorte ist ja bekannt dafür!»

Ferdinand drehte, um die Zürcher nicht weiter zu blamieren, sein Tagblatt mit dem Sankt Fridolin wie zufällig etwas um.

Das Tuscheln begann von neuem.

«Aha, nein – ein Glarner! Um so schlimmer! Paß auf, wenn er redet, so kann er nichts als fluchen!»

Ferdinand schwieh wohlweislich, sonst hätte er vielleicht tatsächlich zu fluchen angefangen. Innerlich war er zu allem bereit.

Dann kam Australien wieder an die Reihe; man mochte sich mit einem Känguruh oder dem Vogel Strauß beschäftigen.

Als der Kellner mit der Rechnung erschien, gab es bei den Australiern ein leises Gespräch, worauf der Kellner lächelnd einkassierte, indes der graue Mann mit dem Zeigfinger gegen den Ueberzieher schoß und mit der Hand in der Speisewagenluft herumsäbelte, die Frau mit dem Kopf wackelte. Ferdinand erwartete etwas Schreckliches. Und es kam auch.

«Also ein Nationalrat soll das sein! auch das noch! Das ist ja noch schöner! Aber Nationalrat hin oder her! man hängt einfach nicht seinen Mantel an einen Platz, wo man nicht sitzt. Und ein anständiger Mensch drängt sich nicht einem Paar auf, von dem er doch sehen muß, daß man ein Privatgespräch führen will. Nationalrat will der sein? Nun, der Großartigkeit nach könnte es ja stimmen! Schau doch, wie er jetzt die Zigarette anzündet! Wie der Mensch raucht! Und so einer will Nationalrat sein! Du! hä! Solche Nationalräte haben wir nun in Bern! Hä du!»

Der neugebackene Nationalrat reagierte nicht im mindesten. Er war offenbar schwerhörig. (Auch das noch!) Der Kellner wird sich einen Spaß gemacht haben, dachte er im stillen. Dann stand der graue Herr auf, die Dame lüftete ebenfalls ihr wertiges Hinterteil, und so zu zweit rissen sie an Ferdinands unschuldigem Ueberzieher, bis er glücklich hoch über dem Tischchen schwebend, an einen andern Haken placiert wurde, hinter des Herrn breiten Rücken. Keuchend setzte sich der Herr, schwerschnaufend von der ungewohnten Anstrengung die Dame. Der Nationalrat sah dem Lufttransport seelenruhig zu. Aber dem Paar schien die ganze schöne Schweizer Reise vergällt.

Vor Zürich wandelten die Zwei am Nationalrat von Ihres Gnaden vorüber. Die Dame fadengerade, des Herrn Embonpoint verhinderte die selbe Haltung. Der Nationalrat sah ihnen nach. Richtig, unter der Türe dreht sich der Graue

Hoch klingt das Lied vom braven Mann!

SECHSTES KRANZLEIN

Dem Mann, der edel und gerecht,
auch gegen 's andere Geschlecht,
ihm sei ein Kränzlein hier gewunden,
wir haben nämlich einen g'funden!



Ein junger Mann, vom Schreinerfache,
(der Name tut hier nichts zur Sache)
war im Beruf zwar sehr genau
und doch vernünftig mit der Frau.

Als ihr das Haushaltgeld nicht reichte,
und Emmeli deshalb erbleichte,
nahm Oskar tröstend ihre Hand
und sagte: «Das isch doch kä Schand!»

Jedoch die Frau, beinah verzagend,
und immer mehr sich selbst anklagend,
bekannte: «Wowoll, i bi's gsii!
Ich isse halt z'vill Patisserie!»

Trotzdem begann er nicht zu fluchen,
sondern zu rechnen und zu buchen.
Er sprach erfreut: «So gah't's, häsch gseh?
Drü Stückli, wöchetlich, nöd meh!

Du weisch es ja, i bi kän Riiche.
Amänd – wänn ich ein Zweier strüiche,
dänn glaub i fascht – dänn meini schier –
es langti dir sogar zu vier!»

Max Werner Lenz

noch einmal um und wirft einen richtigen «Roßtöter» durch den langen Gang zurück. Ferdinand verbeugt sich, als wenn er den Gesandten von Sansalvaragua verabschieden müßte, und setzt dazu ein Lächeln auf, das man, falls es von einem jungen Mädchen gelächelt würde, «ein bezauberndes Lächeln» nennen würde. Es war zum letztenmal, daß er als Nationalrat gelächelt hat.

Ein paar Minuten hernach stieg er, nun wieder im angestammten Mantel, in

der weiten Halle des Hauptbahnhofs aus. Und war wieder der alte Ferdinand. –

Da er aber nun unschuldigerweise derart zu Amt und Würden gekommen, möglicherweise einen unbekanntem Nationalrat X. in den schiefen Ruf eines arroganten, großartig Zigaretten rauchenden und unhöflichen Staatsmannes gebracht haben könnte, so möchte er sich auf jeden Fall zum voraus bei dem unbekanntem Volksvertreter in aller Höflichkeit submissent entschuldigen.